

FRIEDRICH ROEDERS

VON DER UNGEWISSHEIT DER ZUKUNFT

*„Kein Irdischer noch fand ein verlässiges Zeichen
Für den Ausgang einer Tat von Gott her;
Blind fürs Künftige ist sein Sinn.
Vieles widerfährt den Menschen wider ihren Plan,
Kehrt ihre Freude um; und wen Stürme des Unglücks trafen,
Tauscht Leid gegen Glück in kurzer Zeit.“*
PINDAR [1]

1. Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft

Die Zukunft ist das, was in der Zeit auf uns zukommt, aber eben deshalb jetzt noch nicht da ist. Das, was immer da ist, ist die Gegenwart. Und das, was da gewesen ist, ist die Vergangenheit. Das, was da ist, können wir sehen, spüren, erleben. Das, was noch nicht da ist, können wir noch nicht sehen, noch nicht wahrnehmen und noch nicht erleben.

Das, was auf uns zukommt, können wir aber in unserer Gegenwart bis zu einem gewissen Grade auf uns zukommen sehen, wir können es vorausahnen, vorhersehen, auch ohne "Hellseher" zu sein. Wir können dies, indem wir uns auf unsere Erfahrungen im Umgang mit der Welt und den Dingen in dieser Welt stützen, die wir in der Vergangenheit gesammelt haben und die uns lehren, die Regelmäßigkeiten von Abläufen zu erkennen und zu verstehen. Unsere in der Vergangenheit gesammelten Erfahrungen vermitteln uns ganz bestimmte Erwartungen im Hinblick auf den zukünftigen Fortgang bestimmter gegenwärtiger Abläufe und diese Erwartungen erlauben uns, eine noch in der Zukunft liegende Phase eines Ablaufs in der Vorstellung vorweg zu nehmen und sie so – sozusagen – auf uns zukommen zu sehen.

Andererseits: Immer wieder werden unsere Erwartungen im Hinblick auf die Zukunft enttäuscht und wir erleben Überraschungen. Warum das so ist, will ich in diesem Essay erörtern.

2. Die Zukunftserwartung

Wir können und, mehr noch: wir müssen ständig in die Zukunft vorausblicken, sie voraussehen, vorausahnen, in unserer Vorstellung vorwegnehmen. In der Gegenwart lebend bewegen wir uns unaufhörlich in die Zukunft hinein, fallen, stürzen in sie hinein und lassen dabei die gerade erlebte Gegenwart als Vergangenheit hinter uns. Wir leben in einem Zustand ständiger Erwartung, einer Erwartung auf das, was kommt. Wir leben in Erwartung des Auf-uns-zu-Kommenden. Dieses Auf-uns-zu-Kommende ist die Zukunft. Unsere Erwartung dieser Zukunft kann diffus sein und unbestimmt – und sie ist dies, wenn sie z. B. mehrere unsichere Möglichkeiten enthält, die uns gleich wahrscheinlich erscheinen. Sie kann aber auch präzise und genau bestimmt sein (z. B. dann, wenn wir einen Plan haben, den wir ausführen wollen). Weil wir ständig handeln müssen, um leben zu können, müssen wir auch ständig in die Zukunft vorausblicken und im Geist, in der Vorstellung die Ergebnisse unserer Handlungen vorwegnehmen. Diese Vorwegnahme besteht darin, dass wir uns im Geiste den zukünftigen Zustand, den wir anstreben oder den wir auf uns zukommen sehen, vorstellen, d. h. uns von ihm bereits in der Gegenwart ein möglichst genaues Bild machen. Deshalb muss man sagen: Wir müssen in die Zukunft hineinsehen können, um überhaupt leben zu können.

3. Die Bedingungen der Voraussicht

In die Zukunft hineinsehen können wir aus zwei Gründen: 1. weil wir im Leben bereits Erfahrungen im Umgang mit der Welt gesammelt haben und 2. weil wir meistens auf den Schienen unserer Gewohnheiten, die auf diesen Erfahrungen beruhen, in die Zukunft hineinfahren.

Erfahrungen mit einer bestimmten Situation gesammelt hat der, der eine bestimmte Situation schon einmal durchlebt hat. Er kennt dann diese Situation ihrer Art nach und weiß beim nächsten Erleben dieser Situation, was er zu erwarten hat, was er erwarten kann und muss. Wenn eine Situation sehr oft wiederkehrt, beginnen die Menschen – wer wüsste das nicht? – ihr Verhalten in dieser Situation, auf der Grundlage der Erfahrungen, die sie mit ihr gemacht haben, nach bestimmten inneren Regeln einzurichten. Wir sprechen dann von einer Gewohnheit.

Es ist wie bei einer Zugfahrt. Wer zum ersten Mal eine bestimmte Strecke fährt, für den ist alles neu. Er hat noch keine Erfahrungen mit dieser Strecke. Er weiß deshalb auch nicht, welcher Bahnhof der nächste sein wird. Derjenige allerdings, der eine bestimmte Strecke schon häufig gefahren ist, z. B. als Berufspendler, der kennt die Strecke schon und weiß auch genau, welcher Haltepunkt als nächster auf dem Fahrplan steht. Er hat schon reichlich Erfahrungen mit dieser Strecke gesammelt. Er kann deshalb geleitet von diesen Erwartungen in die Zukunft einer Fahrt auf dieser Strecke hineinschauen und auch konkrete Voraussagen machen. Seine Voraussicht in Bezug auf das, was kommt, wird in jedem Fall schon recht präzise sein. In solchen Fällen erscheint uns auch die Zukunft als keineswegs ungewiss, sondern als recht genau im Voraus bestimmt.

Als Gewohnheiten bezeichnen wir Handlungen, die jemand aus freiem Willen, aktiv (aber ohne groß darüber nachzudenken) immer wieder vollzieht und die ihm deshalb bestens vertraut sind, d. h. mit denen er reichlich Erfahrungen gesammelt hat.

4. Die Gewissheit der Zukunft

Unsere Erfahrung und unsere Gewohnheiten ermöglichen es uns, in der Vorstellung die Zukunft vorwegzunehmen. Auf ihrer Grundlage entwickeln wir im Hinblick auf die Zukunft Erwartungen und wir entwerfen Pläne. Wenn wir einen Plan entwerfen, dann gehen wir von dem uns bekannten gegenwärtigen Zustand der Welt aus und stellen uns einen zukünftigen noch nicht existierenden Zustand der Welt vor, den wir durch aktive, wohl überlegte Handlungen unsererseits herbeiführen wollen. Wir bedenken dabei zugleich die Mittel, die dazu erforderlich sind wie auch ihre Beschaffung und Anwendung in einzelnen Schritten. Auf der Grundlage eines solchen Plans (z. B. eines Urlaubsplans) erscheint uns die Zukunft gewiss. Wir haben den Urlaub beantragt, er ist genehmigt worden, wir haben die Flugscheine gekauft und das Hotel gebucht und im Voraus bezahlt. Wir haben uns über den Urlaubsort informiert und wissen, was uns dort erwartet. Wir haben vielleicht sogar schon die einzelnen Tagestouren überlegt und gebucht. Alles ist im Voraus überlegt und insofern genau geplant und festgelegt. Die Zukunft erscheint uns insofern berechenbar und sicher.

Einer solchen sicheren, gewissen Zukunft begegnen wir immer wieder in unserem Leben.

5. Die Ungewissheit der Zukunft

Wie uns der griechische Historiker, Feldherr und Schriftsteller Xenophon, ein äußerst vielseitiger Mann und Freund des athenischen Philosophen Sokrates, berichtet, war diesem das von uns beschriebene Problem sehr bewusst: „Sokrates sagte“, so lässt uns Xenophon wissen, „dass solche [Menschen], die Häuser oder Städte gut verwalten wollen, ohne Wahrsagekunst nicht auskommen können. Zwar könne

man Baumeister, Schmied, Landwirt, Aufseher oder Begutachter ihrer Leistungen werden, sowie Rechner, Hausverwalter oder Feldherr, indem man alle entsprechenden Kenntnisse mit menschlicher Einsicht zu erfassen vermöge: das Entscheidende daran jedoch würden die Götter für sich selbst behalten, davon sei den Menschen offenbar nichts bekannt. Weder wisse einer, der sich ein Stück Land gut angepflanzt habe, wer die Früchte ernten werde, noch einer, der ein schönes Haus baue, wer darin wohnen werde. Es sei weder einem Feldherrn klar, ob es zweckmäßig sei, einen Feldzug zu unternehmen, noch einem Staatsmann, ob es Vorteil bringe, dem Staat vorzustehen; wenn jemand eine schöne Frau heirate, um sich ihrer zu erfreuen, wisse er nicht, ob er ihretwegen Kummer haben werde, so wenig wie einer, der sich mit einer im Staat einflussreichen Verwandtschaft verschwägere, gewiss darüber sein, ob ihn nicht gerade diese ins Unglück stürzen würden, Er sagte, dass diejenigen von Sinnen seien, welche glaubten, dass in diesen Dingen nichts Göttliches sei, sondern dass alles auf menschlicher Einsicht beruhe.“ [2]

Da wir Menschen nie alle Aspekte kennen, die in der uns umgebenden Wirklichkeit wirksam sind, sondern diese Aspekte nur kennen, soweit diese Wirklichkeit uns (im Rahmen der Fähigkeiten unserer Sinnesorgane und von unserem jeweiligen begrenzten Standort aus) erscheint, gibt es immer einen großen Teil der Wirklichkeit, den wir bei der Erstellung unserer Planungen nicht berücksichtigen konnten. Dieser Teil der Wirklichkeit ging mit seinen wirkenden Kräften deshalb auch nicht in unsere Erwartungen ein.

Mit dem Tsunami an der Küste konnten wir nicht rechnen. Auch, dass ein altes Wohnhaus in der Nähe unseres Urlaubshotels wegen eines Gaslecks explodieren würde, konnten wir nicht im Voraus wissen. Dass wir selbst plötzlich erkranken würden, war vorher nicht ersichtlich und konnte deshalb ebenfalls von uns bei unseren Planungen nicht berücksichtigt werden. Dass die Fluglotsen in einen Streik treten würden, war nicht absehbar.

Dass zwischen dem tatsächlichen Sein der Wirklichkeit und ihrem Erscheinen in unseren Augen sich immer ein Spalt, manchmal aber ein Abgrund auftut, das wird uns Menschen an solchen unangenehmen Überraschungen im Kleinen wie im Großen besonders deutlich. Und wenn wir so etwas ein paar Mal erlebt haben, dann erkennen wir, dass die Zukunft eigentlich immer ungewiss ist, weil kein noch so guter Plan alle Details berücksichtigen kann, in diesen Details aber oft genug der Teufel steckt. Sokrates formuliert diesen Sachverhalt in unserem obigen Zitat so, indem er darauf hinweist, dass die Götter das Entscheidende stets für sich behalten.

Besonders eindrucksvoll wird diese Erkenntnis untermauert und bewiesen durch die großen und spektakulären Fälle des Scheiterns von großangelegten Planungen, z. B. bei kostspieligen Unternehmungen im Weltraum. Hierbei hat sich in der Vergangenheit oft genug gezeigt, dass ein winziges Detail, eine falsche Zahl an der falschen Stelle, das ganze teure Unternehmen zum Scheitern bringen kann.

So sicher wir auch gehen möchten und so genau wir uns auch absichern, es bleibt immer ein großer Rest an Ungewissheit. Wir wissen nie, was „dazwischen kommen“ kann, wir wissen nie „was alles schief gehen“ kann. Die Zukunft ist – letztlich – trotz aller Erfahrung und trotz aller Planung unsererseits ungewiss.

Der griechische Historiker Thukydides, ein Mann, weiser als ganze Bataillone heutiger Politiker, schreibt: „Und wenn einer sicher meint, wegen seines Rechts oder mit Gewalt etwas durchzusetzen, dass ihn ja das Unverhoffte nicht grausam stürze: denkt, wie mancher schon mit Rache seinen Beleidiger verfolgte oder ein anderer mit einer gewissen Macht sich eine

Eroberung zutraute, und dann hat dieser nicht nur seinem Feind nicht vergolten, er konnte sich selbst nicht mehr retten, und jenem geschah, dass er, statt mehr zu haben, seinen bisherigen Besitz noch dazu opfern musste. Denn Rache muss nicht nach Gebühr glücken, weil sie im Recht ist, noch ist Stärke darum schon sicher, weil selbstbewusst.“ [3]

Diese unergründliche Ungewissheit der Zukunft, diese tatsächliche widerspenstige Unausrechenbarkeit der Zukunft, entspringt der grundsätzlichen Mangelhaftigkeit unserer Weltverbindung, einer bedauernswerten Bedingung unseres Menschseins. Sie verbirgt sich hinter der scheinbaren freundlichen Klarheit und Berechenbarkeit der Zukunft. Ja, wir haben Pläne gemacht für die Zukunft und sind uns subjektiv sicher, dass wir an alles gedacht haben. Und oft genug erleben wir es auch, dass unsere Pläne sich mehr oder weniger genau so verwirklichen lassen, wie wir es uns vorgestellt haben. Und diese Erfahrung ruft in uns die trügerische Illusion wach, dass wir die Zukunft im Griff haben. Diese Illusion erfüllt beruhigend und vertrauenspendend unser Bewusstsein bis zu dem Tag, da sich die Dinge querlegen und uns das Unglück wie ein hinterhältiger Schlag unter die Gürtellinie trifft und uns vor Übelkeit wankend an die Seite treten lässt. Wir erfahren in einem solchen Augenblick leidvoll am eigenen Leibe, dass wir die Wirklichkeit, die wir zu kennen glaubten, nicht richtig erkannt hatten, dass das, was uns vertraut schien, in Wirklichkeit etwas völlig Fremdes war und dass wir das, was wir glaubten, im Griff zu haben, vielmehr uns im Griff hatte und rauh über uns hinweg gegangen ist.

Warum erkennen wir die Wirklichkeit nur unvollständig? Warum können wir uns der Zukunft nie völlig gewiss sein? Die Wirklichkeit, die uns manchmal wie ein ruhig dahinfließender Strom erscheint, gleicht in Wahrheit mehr einem Knäuel von tausenden und abertausenden von ineinander verschlungenen Schlangenleibern, die sich endlos einmal hierhin und einmal dorthin winden, ohne sich jemals voneinander lösen zu können und ohne jemals zu einer gemeinsamen Richtung zu finden. Der Reichtum der Wirklichkeit an wirkenden Kräften ist es, der unser Fassungsvermögen weit übersteigt. Weil wir immer nur zwei oder drei, vier oder fünf dieser wirkenden Kräfte auf einmal zu überblicken und zu berechnen vermögen, während es in Wirklichkeit aber tausende, wenn nicht unendlich viele, davon gibt, sind wir immer der Gefahr ausgesetzt, dass das Ergebnis der Zukunft anders ausfällt, als wir es erwartet haben.

Wir vermögen uns in der Regel die Wirklichkeit nur als etwas Einsinniges und Klares vorzustellen, während sie tatsächlich aber in jedem Augenblick vielsinnig und vielförmig zugleich ist und deshalb auch – weit davon entfernt, nur eine Möglichkeit der Entwicklung zu kennen, viele verschiedene Möglichkeiten in sich birgt, wobei von vorneherein gar nicht feststeht, welche sich letztendlich verwirklichen wird. Wir glauben, dass wir ruhig in einem Haus leben können. Aber eine Gasexplosion zerreißt das Haus. Wir glauben, dass wir durch eine Flugreise schnell und sicher nach Hause kommen werden, aber ein Luftloch zwingt das Flugzeug zu einem Sturzflug und verschiedene Passagiere werden durch ungesicherte Gegenstände, die durch den Fahrgastraum geschleudert werden, getötet. Wir glauben, dass jemand eine Verabredung einhalten wird, aber sie wird mit einer ungläubwürdigen Entschuldigung abgesagt.

In der Unfähigkeit des Menschen alle wirkenden Kräfte zu überblicken und zugleich wirksam zu kontrollieren, widerspiegelt sich die grundsätzliche Ohnmacht des Menschen gegenüber der Wirklichkeit. Diese Ohnmacht wird uns immer wieder bewusst gemacht durch Naturkatastrophen und Unglücksfälle, aber auch durch Verbrechen und Irrtümer, deren Opfer wir werden.

Wie können, wie sollen wir uns nun gegenüber dieser janus-köpfigen Wirklichkeit verhalten? Gut beraten ist derjenige, der stets bei allem, was er unternimmt, mit dem Einen und seinem Gegenteil zugleich rechnet. So setzen wir Menschen der vielgestaltigen Wirklichkeit, die mit uns ihr Spiel treibt, eigene Vielgestaltigkeit entgegen. So wie wir Vorsorge dafür treffen und treffen dürfen, dass alles gut geht, so müssen wir zugleich Vorsorge dafür treffen, dass alles schief geht und wir von einem Unglück getroffen werden. Für uns stellt sich deshalb nicht die Frage, ob wir Optimist oder Pessimist sein sollen. Sondern uns ist klar, dass jeder als kindlich-blauäugig bezeichnet werden muß, der nur Optimist oder Pessimist ist. Wir wissen, dass wir nicht um die schwere Aufgabe herumkommen, immer beides zugleich zu sein. Deshalb müssen wir, können wir in Zeiten der Freude, da unser Herz vor Jubel platzen möchte, eine Regung mißtrauischer Wachsamkeit keinesfalls unterdrücken und müssen – wie einen Tropfen bitteren Wermuts in milden Wein – Zweifeln im Glück Raum lassen; aus der selben Erkenntnis heraus ist uns aber auch keine Hingabe an die dunkleren Mächte des Gefühls erlaubt und deshalb dürfen wir in Zeiten der Verzweiflung und der schwarzen Trauer, die uns zu Boden drücken, zugleich eine vorsichtig-hoffnungsvolle Regung auf eine bessere Zeit in uns aufkeimen lassen.

Diese gefühlsmäßigen Wechselbäder sind nur schillernde Reflektionen dessen, was diese Welt für uns wirklich ist. Sie machen uns klar: Wir leben in einer unvollkommenen, in einer werdenden Welt. Und wir lernen, langsam, einer endlosen Folter mit Daumenzwinge und Gänsefeder gleich, dass wir in einer solchen unvollkommenen, sich wandelnden Welt darauf gefasst sein müssen, in unserem Glück immer auch ein wenig Unglück zu finden, ebenso wie wir darauf vertrauen können, dass wir in unserem Unglück und hinter ihm versteckt auch ein wenig Glück empfinden werden. Vor dem Zugriff dieser Welt besteht kein weihevolleres Heiligtum in Ewigkeit. Dort, wo das Schauspiel des Göttlichen aufgeführt wurde, pinkelten drei Jahrhunderte später Ziegen in den Ruinen. Aber genauso gilt, dass dort, wo stinkende Kloaken bruten, durch den Lauf der Welt, wenn wir's nur abwarten können, Opernhäuser errichtet werden. Angesichts dieser Wandlungsfähigkeit der Dinge dürfen wir selbst uns Starrheit nicht gestatten. Nicht, weil wir veränderungssüchtig oder prinzipienlos wären, sondern weil wir mit der Welt in ihrer Sprache sprechen müssen, wenn wir wollen, dass sie uns versteht. Schaudervolle Ahnung und zitternde Zuversicht erscheinen deshalb als angemessene Geisteszustände für den, der begonnen hat zu begreifen, was diese Welt mit ihm vorhat.

Anmerkungen

[1] PINDAR Aus dem Zwölften Olympischen Gesang. In: WIRTH, Gerhard (Hg.): Griechische Lyrik. Von den Anfängen bis Pindar. Griechisch und Deutsch. Rowohlt Verlag, o. O. 1963. Band Nr. 140-142 der Reihe Rowohlts Klassiker der Literatur und Wissenschaft. S. 196.

[2] XENOPHON: Erinnerungen an Sokrates. Verlag Philipp Reclam jun., Stuttgart 2005. Reclams Universal-Bibliothek Nr. 1855. Übersetzung von Rudolf Preiswerk. ISBN 3-15-001855-2. Zitierte Stelle: Buch I 1,7ff.

[3] THUKYDIDES: Geschichte des Peloponnesischen Krieges. Rowohlt Taschenbuch Verlag, Reinbek bei Hamburg 1962. Band 3 in der Reihe „Rowohlts Klassiker der Literatur und Wissenschaft. Griechische Literatur.“ Zitierte Stelle: Buch IV, 62.

ZUM AUTOR:

Friedrich Roeders wurde 1949 in Hamburg geboren. Nach dem Studium (Literaturwissenschaft, Politik und Philosophie) in München und Hamburg war er als Dozent, Journalist und Diplomat tätig. Nach langen Jahren im Ausland lebt er heute in Berlin und Orléans (Frankreich).

© Friedrich Roeders, 2014.